

# Eine Absage an D'Annunzio

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749028>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mord ist, — könnten wir Deutschen hoffen, mit ihnen *den* zur Aufhebung des Urteils zu bewegen, den sie ja gerade der ruchlosen Rechtsbeugung zeihen? Advokatorische Verteidigungen mögen einen Sinn haben, wenn ein Dritter urteilt. Hier aber hat ja gerade der, den wir anklagen, die Macht in den Händen. Gewiss soll uns die Furcht vor der Macht nicht hindern, die Wahrheit zu bekennen. Aber sollen wir heute die, die die Macht haben, durch rhetorische Kunstgriffe von ihrem Unrecht überzeugen wollen? Mit solchen Mitteln können wir nur Widerstand und Empörung, und was noch schlimmer ist, Argwohn erregen. Die Stimmung, aus der die Revision des Versailler Friedensvertrages hervorgehen kann, schaffen wir mit ihnen nicht.

BERLIN

ERNST EMIL SCHWEITZER



## EINE ABSAGE AN D'ANNUNZIO

Mario Puccini, der Romancier, hat vor kurzem in der römischen Zeitschrift *Bilychnis* eine „Gewissensprüfung“ als „ein Mann der neuen Generation“ vorgenommen; sie bezieht sich auf die Stellung zu Gabriele D'Annunzio: *Perchè siamo antidannunziani*. Die neun Seiten liest man deshalb mit teilnehmendem Interesse, weil ein ehrlicher Geist in ihnen weht; weil man spürt, dass sie nicht aus eitler Selbstbespiegelung oder gar aus blassem Neid stammen, sondern aus dem echten Bedürfnis fließen, sich über das Phänomen D'Annunzio klar zu werden, ihm gegenüber die eigene Position, die innere geistige und seelische und künstlerische Freiheit zu behaupten, zu wahren. Das Verführerische, Betörende eines solchen weithin schallenden, unaufhörlich genährten, mit immer neuem Prunk und Schwall inszenierten Ruhmes auf einen jungen Schriftsteller, der in der stillen Provinz aufwächst, in die Literatur hinein möchte, seinen eigensten Idealen die Tür verrammelt sieht, statt dessen immer aufs neue hingezwungen wird zu Werken, denen wahre Triumphzüge bereitet werden, so dass die Frage des Vorwärtstastenden wohl begreiflich erscheint, ob nicht am Ende doch der rechte Weg durch jenes andere, von dem Umjubelten gepflegte Reich der Dichtung führe: dieser psychologische Prozess tritt wahrhaft dramatisch in diesem Manifest Puccinis uns entgegen. Und

immer wieder sagt ihm eine innere Stimme: Knie nicht vor diesem Idol! Du hast mit ihm nichts zu schaffen; es ist ein Irrlicht, das in den Sumpf der Unwahrheit führt. Und immer wieder möchte er doch probieren, ob er nicht auch den Zugang zu diesem Mann und seinen Werken finde. Es kommt der Krieg. Puccini bleibt der Schützengraben nicht erspart. Aber D'Annunzio geht in die Lüfte. Ein neuer Ruhm wird inszeniert. Und auch Puccini glaubt ihm huldigend dienen zu müssen; einen Moment unterliegt sein sachlicher, sauberer Stil dem aufgetriebenen, rauschenden, tönenden D'Annunzios. Da heilt ihn dessen neuestes Werk, das *Notturmo*. Nein und abermals nein: in diesem Dichter ist alles äußerlich, regiert das Pathos, führt die furchtbare Selbstsucht das Wort, die verfluchte Theaterpose. Nichts von echter Sensibilität, nichts von wahrhaft Dramatischem in dieser Seele, nichts von wirklicher Humanität — *egli non l'ha mai vista nè odorata*. „Wenn die künftigen Menschen den Menschen von heute finden wollen mit seinem wilden Durst, seiner verzweifelten Unruhe, oh, da kann man sicher sein, dass sie diesen innerlich umgetriebenen, ruhelosen Menschen nicht bei D'Annunzio suchen werden.“

\* \* \*

Von diesem Mario Puccini, der da so mutig und offen seinen Antidannunzianismus bekennt, rechtfertigt, festlegt, ist in dieser Zeitschrift vor Jahren zum erstenmal die Rede gewesen bei Gelegenheit einer Sammlung kleiner Geschichten, novellistischer Studien. Ihr Titel hieß *La viottola*. Es waren Stücke darin, die haften blieben, wie „Der Rhythmus“, wo auch das humoristische Element zu seinem Rechte kam; während im allgemeinen der Ton nicht auf Lachen gestimmt war. Und das genaue Vertrautsein mit dem großen Maupassant verleugnete sich nicht. Ein scharfer Beobachter dokumentierte sich. Einer, der am Dunkel des Lebens wahrlich nicht vorbeisah. Der selbst am Leben gelitten hat, ohne es deshalb zu schmähen.

\* \* \*

Seither hat Mario Puccini, der in der Mark Ancona lebt, aber deshalb nicht ein Abseiter ist, sondern in seinem ganzen Italien sich auskennt, keineswegs ein Provinzler im üblen Sinne wurde, eine fast unheimliche Fruchtbarkeit entwickelt. Vor wenigen Jahren

las ich aus der Reihe seiner Publikationen den Roman *La Vergine e la Mondana*, eine originelle Sache mit den zwei Kontrastfiguren der streberisch-ehrgeizigen Jungfrau, die in ihr Lehramt zielbewusst empordrängt und Herz und Sinne sehr beherrscht ausschaltet, und der gutmütigen Dirne, und zwischen ihnen der Mann, der Maler, der es bei mäßig entwickelter Energie und sehr schwach pulsierender Ambition nicht sonderlich weit bringt und der auch in der Liebe zu keinem befriedigenden Resultat kommt. Und es ist recht pikant, wie die Jungfrau diesen Künstler eigentlich nur für ihre selbstsüchtigen Pläne gebraucht und an seiner Sympathie für sie ohne tiefere Wallung vorübergeht, während die Mondana, die arme Halbweltlerin, ihr Herz an den Maler hängt, zeitweise sich seiner wirklich bemächtigt, eigentlich gegen seinen Willen, und in ihrer aufopferungsfähigen Hingabe letzten Endes hoch über der Tugendrose aus dem Provinznest steht, die in Rom ihren Patentstempel sich holt. Die unheimliche Welt von Zuhältern, Venuspriesterinnen, Verbrechern erhält ihre wohl gut fundierte Schilderung. An echt komischen Momenten fehlt es in dem Roman nicht. Einmal geraten wir etwas in die Atmosphäre der unbezahlbaren Szene, da die Insassinnen der Maison Tellier der Feier der ersten Kommunion ihre besondere, inspirierte Weihe geben; aber die Situation ist doch neu geführt. Kurz, über Jahre hinweg bleibt mir die Erinnerung an ein merkwürdig fesselndes Buch, nicht ohne Konstruiertes im Bau und in der These; aber durch den Reichtum an psychisch und visuell gut und eigen Beobachtetem, die Originalität der verschiedenen Schauplätze — der Besuch der Mondana auf dem Lande bei der Familie des Künstlers ist besonders gelungen — dem Eindruck des Gekünstelten geschickt entgegenarbeitend.

\* \* \*

Nun sind erst in letzter Zeit wieder zwei Bücher Puccinis auf einen Schlag mir zugeflogen. Eines ein Novellenband, das andere ein Roman. Dieser sucht an religiöse Probleme, die der Krieg in Bewegung und zur Dringlichkeit gebracht hat, energisch heranzukommen, vor allem an das Problem der Sünde in seinem Zusammenhang mit der Frage nach der Bezeugung Gottes trotz (oder am Ende wegen?) der Sünde. *Dove è il peccato è Dio* lautet der Titel dieses Buches, auf das kurz hingewiesen zu haben, für den Moment

genügen muss. Der Novellenband nennt sich *Racconti cupi*. Das Kolorit ist damit gekennzeichnet. Unheimliche Geschichten stehen da beieinander. Vielleicht die suggestivste „Il vicolo cieco“: ein Kriegserlebnis spielt weiter wirkend in das seltsame Geschehen eines stillen Gässchens in Este hinein. Wiederum an den Dichter des Horla denkt man bei der Erzählung (oder Studie) „Prèssentimento“, die mit großer psychologischer Feinheit geführt ist. Furchtbar traurig die erste Erzählung „Die Liebhaber Claudinens“, ein Hineinleuchten in dunkle Tiefen jugendlicher noch nicht bewusst gewordener Erotik. Und als Schluss des Bandes eine Spitalschilderung und ein Spitalerlebnis; mit grotesken Zügen, die erschüttern; von einer wahren Stimmungsmacht, ohne Phrase, unsentimental, ohne alle D’Annunzianische Orchestrierung; ehrlich-hart, mit Munchschen Silhouettewirkungen. . .

Also: nicht der erste beste Italiener der neuen Generation bläst zum Abfall von Gabriele, sondern der Besten, Ernsthaften, Aufrichtigsten Einer. Dem man nur wünschen möchte, dass er mit der Produktion keinen Raubbau an seinem reichen Talent treibe.

ZÜRICH

H. TROG



## VIENT DE PARAÎTRE . . .

On mène grand bruit depuis quelque temps autour d’un nouveau livre de M. Paul Morand: *Ouvert la nuit*, édité par la *Nouvelle Revue Française*.

Ce livre est présenté assez pauvrement, à mon avis, comme papier et impression. Mais attention! Une manchette rosâtre recouvre aux deux tiers le volume, sur laquelle on peut lire: 15,000 exemplaires vendus en deux semaines. Et suivent ces extraits de la presse: „Il est évident que M. Paul Morand est un littérateur né . . . qu’il connaîtra de très gros succès . . . Rarement pareils dons ont été amassés ainsi en une eule imagination“ (Léon Daudet). — „Les Mille et une Nuits de la Décadence Moderne, tout l’ennui contemporain étincelant de joies âpres et de délicieux désespoirs“ (Jean de Pierrefeu). — „L’essayiste de *Tendres Stocks*, en qui la nouvelle génération littéraire peut déjà saluer un maître“ (Escholier). — Voilà donc, en quelques lignes, résumée l’opinion de journaux autorisés: *L’Action française*, *Le*